

Podcasttagebuch Benjamin Knödler

Prinz Harry und der gerechte Zorn: Was sagt Spotify?

Eigentlich interessieren mich die britischen Royals überhaupt nicht. Die Queen, Charles, William und Kate, Harry und Meghan sind mir alle wurscht. Neulich allerdings habe selbst ich mitbekommen, dass Prinz Harry zornig war, was allerdings eher mit dem Ziel seines Grolls zu tun hatte: Joe Rogan.

Joe Rogan ist zwar alles andere als adelig, aber rein quantitativ könnte man ihn wohl als US-Podcast-König bezeichnen. Am 14. Mai erschien Folge Nummer 1.652 seines Podcasts *The Joe Rogan Experience*, in dem er sich mit verschiedenen, mitunter wiederkehrenden Gästen unterhält. Die Folgen dauern etwa drei Stunden, manchmal sogar länger. Rogan selbst wurde 2019 mit der Aussage zitiert, sein Podcast habe monatlich über 190 Millionen Downloads. 2020 wechselte Joe Rogan exklusiv zu Spotify – laut Medienberichten für 100 Millionen US-Dollar.

Mit Joe Rogan holte sich der Streamingdienst ein Aushängeschild mit großer Anhängerschaft ins Haus – aber auch eine Figur, die gerade in Zeiten der aufgeheizten Debatten um Meinungsfreiheit, „Cancel Culture“ und „Wokeness“ polarisiert – und zugleich schwer greifbar ist. Das liegt vor allem auch an Rogans Gästen. Die reichen von Bernie Sanders, Edward Snowden und Elon Musk (mit dem er in einer Folge kiffte) bis zum rechten Moderator und Verschwörungstheoretiker Alex Jones, der schon mehrmals dabei war, oder dem ehemaligen *Breitbart*-Redakteur Milo Yiannopoulos. Besonders diese Offenheit nach rechts hat auch zu viel Kritik geführt, ein *State*-Artikel bezeichnete den Podcast 2019 als die „zentrale Plattform der ‚Freidenker‘, die die Linke hasst“.

Jüngst sorgte Rogan wieder einmal für Ärger: In einer Podcastfolge erklärte er, dass es für die meisten zwar sicher sei, gegen Corona geimpft zu werden, er fügte aber auch hinzu: „Wenn du 21 Jahre alt bist und mich fragst, ob du dich impfen lassen sollst, würde ich Nein sagen. Wenn ihr gesunde Menschen seid, die Sport treiben, jung seid und gut esst, dann müsst ihr euch darüber keine Sorgen machen.“ Mir lässt das die Haare zu Berge stehen. Und so ging es auch Prinz Harry, der erklärte, Rogan müsse sich seiner Reichweite bewusst sein, bevor er „Fehlinformationen“ verbreite. Mit einer Plattform komme große Verantwortung. Da war Joe Rogan allerdings schon zurückgerudert: Er sei kein Impfgegner, beteuerte er.

Wer laut Medienberichten nichts zu der Sache sagte, war Spotify. Und hier wird es interessant – mit Blick auf die Entwicklung des Podcastmarktes, auf den Spotify drängt und bei dem Exklusiv-Produktionen eine große Rolle spielen. Dadurch ist der Streamingdienst nicht mehr nur eine Plattform für alle, bei der es ausreicht, bestimmte Inhalte auszuschließen. Entsprechende Regeln gibt es auch bei Spotify, sie führten unter anderem dazu, dass Podcasts wie der von Rogan-Gast Alex Jones wegen hetzerischer Inhalte entfernt wurden.

Joe Rogan aber ist ein exklusives Aushängeschild. Zwar hat Spotify auch einige der alten Rogan-Folgen ohne große Aufhebens entfernt, doch viel Kontroverses bleibt unkommentiert stehen. Zum Beispiel der befremdliche „Impftipp“.

Für diese Inhalte steht natürlich Joe Rogan mit seinem Namen – aber eben auch Spotify. Die Frage, ob Streaminganbieter in der neuen Podcastwelt nicht eher wie Redaktionen fungieren und als solche behandelt werden sollten, wird sich in Zukunft vermehrt stellen. Kontroverse Inhalte werden trotzdem weiterhin ihren Platz finden. Der Aufreger – altes Mediengesetz – verkauft sich gut. Doch wenn es mal daneben geht, sollten die Streamingdienste Stellung beziehen. Frei nach Prinz Harry: Mit dem Exklusiv-Podcaster kommt Verantwortung. Der hat übrigens mit seiner Frau Meghan auch eine Exklusiv-Partnerschaft mit Spotify. Um die Royals soll es da zum Glück nicht gehen.



Wo fängt Kunst an, wo hört sie auf? Installationsansicht mit Michael Buthe, Armando Mesías und Renaud Regnery (Detail)

vollziehen ist, wer zu welcher Generation gehört.

Auch die Materialien ändern sich nach dem Krieg. „Auf einmal finden wir so Dinge wie das Millimeterpapier“, sagt Müller. „Das hat auch etwas mit der Mechanisierung der Welt zu tun.“ Die Künstler arbeiten nun auch auf industriellen Vordrucken, die an sich schon Informationen transportieren. Bei Nothelfer ist die Galeriewand selbst mit rotem Raster tapeziert. Darauf muss sich das ebenso rote Raster auf Renaud Regnerys auf Leinwand gezogener Vintage-Küchentapete (*FTPTG*, 2016) nun behaupten. „Das ist auch eine Frage, die in dieser Zeit aufkommt“, sagt Müller. „Wo beginnt ein Werk und wo hört es auf?“

„Kunst findet in unserem Kopf oder Gefühl statt, nicht an der Wand“

Bei Michael Buthe waren Künstler und Kunstwerk kaum mehr auseinanderzuhalten. Alltagsfragmente brachte er in eine künstlerische Form. In der Ausstellung ist er mit zarten Zeichnungen auf Collagen (*Untitled*, 1967) aus Abbrisspapier, leichtem Karton und Klebestreifen zu sehen. Auf Durchschlagpapier greift die Künstlerin Nadine Fecht zurück. „Ich Ideal“, so auch der Titel der Zeichnung (2018), steht da in Großbuchstaben in scheinbar endloser Reihung und abnehmender Stärke auf leicht versetzt und akribisch übereinandergelagerten, transparenten Archibögen. Pro Zeile einmal in herkömmlicher Schreibweise, einmal spiegelverkehrt. Eine mantraartige Beschwörungsformel, die viel erzählt über unsere Gegenwart. „Wir leben in einer absolut barocken Zeit, wo man nach außen blendet, sich selbst blendet und sich blendend lässt“, sagt Vera Ehe. „Der daraus entstehende Druck kommt hier zum Tragen.“

Eine Wechselbeziehung beschreibt auch der Ausstellungstitel *All I Think About Is You*. „Kunst ist eine Sprache und da macht es Sinn, dass ich ein Gegenüber habe“, sagt Michael Müller. „Die Kunst findet in unserem Kopf oder Gefühl statt und nicht an der Wand. Wenn das Bild keinen Menschen kennt, dann hängt es nur da und ist nichts.“ Den informellen Künstlern sei oft vorgeworfen worden, sie hätten bloß Inneres visualisiert, sagt Ehe. „Das ist natürlich emotional. Die haben ja auch ordentlich was zu verarbeiten gehabt nach dem Krieg, die große Geste ist da – und trotzdem hat es auch etwas sehr Kontrolliertes, ist komponiert.“ So lässt sich viel lernen in dieser mutig und genau kuratierten Ausstellung. Das Unwissen, das bleibt, gilt es auszuhalten.

All I Think About Is You
Galerie Georg Nothelfer, Berlin, bis 26. Juni 2021

Unsicherer Boden

Ausstellung Die Künstler des Informel wollten allem Ideologischen widerstehen. Wie radikal sie den Werkbegriff nach dem Zweiten Weltkrieg weiteten, zeigt „All I Think About Is You“

■ Cara Wuchold

Was wissen wir denn schon? Ein nicht ganz ungefährlicher Satz in Zeiten gesellschaftlicher Grabenkämpfe, die nicht zuletzt darauf beruhen, dass Fakten durch Behauptungen ins Wanken gebracht werden. Aber auch eine gute Frage, denn aufgrund der Fülle an Informationen füßen unsere Überzeugungen oft auf dem Vertrauen in Spezialisten, die zumindest ihren Fachbereich durchdringen. Unversalgehrte gibt es ja längst nicht mehr.

Die *Fallen Gardens* (2013/2021) der Künstlerin Jenny Michel werfen diese Frage auf. Das Werk ist als Kritik zu verstehen, weniger an der Wissenschaft als unserer Sehnsucht nach einfachen Wahrheiten in einer komplexen Welt. Lange, schmale Textbahnen ergeben sich wie ein Wasserfall von der viereinhalb Meter hohen Decke des Ausstellungsraums der Galerie Georg Not-

helfer in Berlin. Michel hat die Informationen darauf mithilfe von Klebebändern aus Enzyklopädiendruck abgezogen. Denn vieles darin ist überholt. Zurück bleiben leere Buchseiten, die sich wiederfinden in kleinformatischen Collagen, die sie *Hidden Encyclopedia* (2020) nennt.

Abstraktion statt Realismus

Wie aber ist sicherer Boden wiederzugewinnen? Diese Frage stellt sich in Krisenzeiten immer wieder neu. Der Maler Gerhard Hoehme war damit nach dem Zweiten Weltkrieg konfrontiert. Nothelfer nahm ihn schon in den 70ern neben Emil Schumacher, Walter Stöhrer oder Arnulf Rainer auf in sein Programm, das sich konzentrierte auf die sogenannten Informellen. Die wollten vor allem eins: allem Ideologischen widerstehen. Das bedeutete auch weg vom Realismus hin zur Abstraktion.

Die Ausstellung *All I Think About Is You* – eine Kooperation mit den Kunstsälen Berlin – zeigt sie jetzt zusammen mit jun-

gen Positionen. Sie ist der erste große Aufschlag der Galerie nach dem Tod Nothelfers im vergangenen Jahr, initiiert von Vera Ehe, langjährige Mitarbeiterin, die die Galerie mit Irene Schumacher weiterführt.

Kurator Michael Müller hat Hoehmes von grauen Farben dominiertes Oktagon *mori-mori* (1985) auf eine graue Wand gehängt, was die weißen, gebogenen Linien und das sparsam eingesetzte Gelb umso mehr betont. Wahrnehmungsprozesse zu verschieben, darum geht es Müller in dieser Ausstellung. Hoehme hatte sich mit seinen „shaped canvases“ vom rechteckigen Tafelbild verabschiedet und tastete sich mit Schläuchen oder Drähten zugleich in den Raum vor. Solche Befreiungsschläge interessieren Müller an den Informellen, heute selbstverständliche Voraussetzung für alles künstlerische Schaffen. 100 Jahre Kunstgeschichte liegen zwischen dem ältesten und dem jüngsten Künstler in der Ausstellung. Wie radikal die Informellen den Werkbegriff weiteten, zeigt sich auch daran, dass hier gar nicht so leicht nachzu-

Motto: Bitte durchhalten

Bühne Vor einem Jahr war Streaming Notbehelf, nun zeigt das 58. Berliner Theatertreffen online große Theatermomente

■ Thomas Irmer

Das 58. Berliner Theatertreffen ist also eröffnet. Alles online, anstrengend, aber trotzdem nicht uninteressant. Der Jahrgang wird in Erinnerung bleiben als der Moment, in dem die Theater technisch hochgerüstet live ohne Publikum spielen, das natürlich trotzdem in der Ferne angesprochen werden muss. Auch hybrides Theater basiert auf wechselseitiger Liebe. Letztes Jahr – sechs Wochen Lockdown hatten das Theatergeschehen zum völligen Stillstand gebracht – zeigte das Theatertreffen vor allem ins Netz gestellte Aufzeichnungen als Notbehelf.

Mit dem Stück *Einfach das Ende der Welt* von Jean-Luc Lagarce (Schauspielhaus Zürich) wurden nun die Top Ten gestartet und Regisseur Christopher Rüping begrüßte die Zuschauer im leeren Theater, das heißt mit Blick auf die leeren Stuhlreihen im Parkett.

Das ist jetzt offenbar Standard. Gob Squad haben daraus mit *Show Me a Good Time* praktisch ein ganzes Live-Stück gemacht, das über zwölf Stunden zwischen publikumslosen Theaterräumen und den Akteuren irgendwo unterwegs in der Welt pendelt. Motto: Bitte durchhalten beim „connect with the world“-Distanztheater über Smartphone. Damit werden auch neue Unterscheidungen erkennbar. Das Theater findet zwar live statt, wird aber eigentlich nicht so erlebt. Das ist der Unterschied zur „Liveness“, mit der sich das Theater in der jetzt gängigen Praxis von der Dauerverfügbarkeit der Filmplattformen und Mediatheken unterscheiden will, und „live erlebte“ ist doch etwas anderes. Das beklemmendste Bild dazu ist, wie die mit dem Theaterpreis der Stiftung Preußische Seehandlung ausgezeichnete Schauspielerin Sandra Hüller mit einem Blumenstrauß im Arm in der riesigen Leere des Theaters stand. „Live“, aber nicht lebendig.

Thomas Oberender, Intendant der Berliner Festspiele und dazu Erforscher neuer Theaterformen, spricht von einem „immensen Qualitätssprung“ in der digitalen Präsentation von Theater. Was sich sonst allmählich über Jahre entwickelt hätte, wurde nun in einem Zeitraum von wenigen Monaten erzwungen.

Avatar im Schlender-Garten

Bis zu 30 Leute arbeiten zusätzlich im Online-Bereich des Theatertreffens, bei dem auch alle Begleit- und Zusatzveranstaltungen gestreamt werden. Ja, sogar den berühmten Schlender-Garten hinterm Theater in Berlin-Wilmersdorf kann man als Avatar besuchen.

Ob Theater als Live-Film auch einen ästhetischen Zugewinn bereithält, darüber wird noch viel gestritten werden. Ein exzellentes Beispiel ist *Der Zauberberg* in der Regie von Sebastian Hartmann am Deut-

schen Theater. Gut, der Roman ist ohnehin ein Pandämonium von Sterbens- und Scheinkrankheiten in Luxusisolation, und Hartmann braucht das gar nicht weiter auszudeuten oder in unsere Gegenwart zu übersetzen. Vielmehr konzentriert er sich auf das Zusammenspiel von Kameras und den meist einsamen Akteuren davor. Dafür benutzt er immer wieder ein Mittel, das dem Theater prinzipiell nicht zur Verfügung steht: die Überblendung. Es ist also diese Ebene einer Live-Regie der Bilder, die der Regisseur dem Theater hinzufügt, mit beachtlichen Eindrücken am Bildschirm, den man dafür so groß wie möglich haben sollte. Dann könnte tatsächlich das Distanztheater zum Nahaerlebnis werden, bis sich die Reihen der Theatersessel hoffentlich bald wieder füllen.

58. Berliner Theatertreffen
berlinerfestspiele.de, noch bis 24. Mai